

# Der Wald und sein Holz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 45

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648890>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ruhen ereignet, und es ist ein Attentat geschehen. Auf Ersuchen Friedrichs II. an die im Streitfall vermittelnden Kantone und auf die Vorstellungen des Generals Lentulus bei den Gnädigen Herren von Bern, die bisherigen Beweise freundschaftlichen Wohlwollens, der Mässigung und der Geduld des Königs nicht misszuverstehen und durch Verschleppung der Intervention etwa Massnahmen zu bewirken, die unangenehme Folgen haben könnten, sind bernische, freiburgische, luzernische und solothurnische Truppen in Neuenburg einmarschiert, und nun erwartet man Lentulus, den neuen Gouverneur.

Entrüstet über das von den Behörden geduldete Verbrechen, hatte er bereits von Bern aus präzise Anordnungen getroffen; die verlangte «exemplarische Bestrafung» der Schuldigen — denen man Zeit zur Flucht gelassen hatte — war indessen an ihren Bildern vollzogen worden. Des Generals von Lentulus Einzug aber wird ein Fest, eine Idylle: die auserlesene Mannschaft der Neuenburger in Helm und Harnisch zu Pferd, zweihundert Offiziere ebenfalls zu Pferd, ein blumengeschmückter Triumphbogen — und zwölf hübsche, als Schäferinnen verkleidete Neuenburger Patrizierinnen streuen Blumen auf den Weg des Generals, der in einen Garten führt, wo ihm eine junge Schönheit in Hirtentracht einen Blumenstrauss und ein Gedicht reicht, dessen letzte Strophe lautet:

De simples fleurs, charmant guerrier,  
Que vous présente une bergère,  
Peuvent espérer de vous plaire:  
Mars joignit le myrte aux lauriers.

Und der galante alte Krieger gibt zur Antwort, dass er den Degen mit dem Schäferstock vertauschen werde; ja, einige Tage darauf schickt er der jungen Dame Blumen, einen prächtigen Fächer und ein Gedicht, in dessen letzter Strophe er bekennt:

Recevez aimable bergère  
Ce présent d'un guerrier  
Qui préfère aux Lauriers  
Le plaisir de Vous plaire.

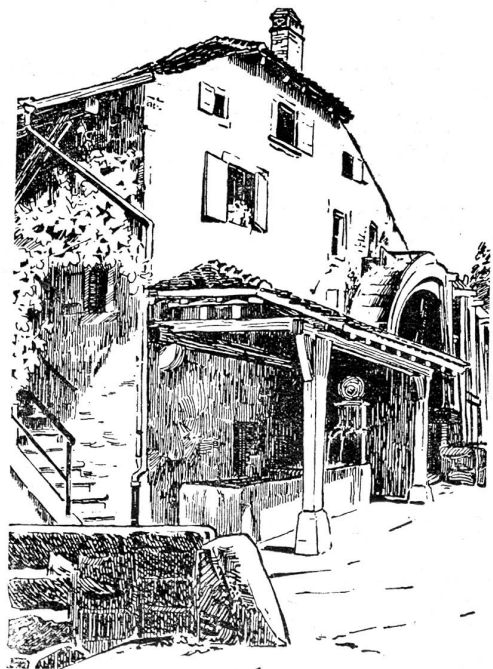
Eine junge, intelligente Neuenburgerin, Françoise de Marval, rühmt in einem Brief an ihren Bruder die vornehme Erscheinung, die prächtige Haltung des in den fünfziger Jahren stehenden Generals; dieser markante Kopf, diese schönen Gesichtszüge, in denen etwas Weiches und Edles liegt, gefallen ihr. Rasch gewinnt er sich die Sympathien der Neuenburger, es kommt zu einem herzlichen Verhältnis zwischen Bevölkerung und Besatzungstruppen. Auf seiner Inspektionsreise durch das Fürstentum informiert sich Lentulus in den verschiedenen Gemeinden über die Klagen und Wünsche der Bevölkerung. Nein, man möge ihn nicht avisieren, keine Umstände machen: Heu und Stroh, ein Stück Brot und ein Glas Wein — mehr brauche es nicht. — Mit den Abgeordneten arbeitete er einen Vergleichsentwurf aus, und in einem Friedensvertrag wurden die Ungesetzlichkeit gewisser königlicher Massnahmen zugegeben und die konstitutionellen Rechte und Freiheiten der Neuenburger bestätigt.

(Schluß folgt.)

## Der Wald und sein Holz.

Als vor zehn Tagen der I. Schweiz. Kongress zur Förderung der Holzverwertung in Bern zusammentrat und die Presse unter rühriger Belieferung mit Publikationsmaterial auf die Wichtigkeit der Tagung hinwies, konnte manch einem stillen Naturfreund vor den Auswüchsen eines neuaufladernden Verwertungswahns seitens der Industrie angst werden. Das Wort „Verwertung“ hat nun einmal den unangenehmen Beigeschmack erhalten, der das gesteigerte Streben nach Ausnützung, Ausbeute, Mechanisierung, Zivilisationsexzessen aller Art andeutet. Überall, wo etwas verwertet wird, geht ein Raub oder eine Umwandlung bisher liebgewordener Güter vor sich. Die Auswertung der mineral- und kohlehaltigen Gesteinslagen zersprengt den ursprünglich mächtig ruhenden Berg, die Ausbeute an Wasserkraft zerreißt mit Staudämmen die edle Linie der Täler und Flüsse, die Technisierung fordert den Fabrikschlot, den Gaskessel, den Schienenstrang als entstehende Beigaben der Landschaft.

Schon während der ersten interessanten Vorträge der Tagung schwand jedoch die Befürchtung, es sei mit dem Ausbau der Holzverwertung ein Abbau zuvor anerkannter Werte verbunden: Der Schweizer Wald soll nicht nur in seinen gesamten Ausmaßen bestehen bleiben, er soll sogar mit vermehrter Vorsorglichkeit gepflegt, geweitet und veredelt werden. Neben der Wasserkraft, dem weißen Gold der Gebirge, stellt er der Schweiz einziges reichhaltiges und nicht ausgeschöpftes Rohmaterial dar. Wie das Wasser, so ist das Holz das einzige dem Lande von der Natur geschenkte Gut und eine Quelle, die sich selbst erneuert.



Wer kennt wohl noch diese alte Mühle mit dem gedeckten Brunnen?

So ist die Bedingung gegeben, daß sich sowohl die nüchternen Wirtschaftler als auch die begeisterungsfähigsten Bewohner von Stadt und Land für eine Förderung der

Holzverwertung einsehen können; dem ersten fließt Geld in den Beutel, dem zweiten gestaltet sich der sorgsam aufgeforstete Wald zum verschönten Landaufenthalt und der mit allerlei Holzwerk ausgestattete Lebensraum in Dorf und Stadt zum heimischeren Verkaufenthalt. Kein Wunder also, wenn der Kongreß die mannigfachen Interessenten vom ersten Produzenten bis zum letzten Konsumenten vereinigte:

Es war der wetterfeste Förster vertreten, der hinter wogendem Bart und blauroter Nase schweigend die zahlreichen Reden anhörte und geduldig wartete, bis aus der Flucht der Vorträge gerade jenes Wild daherkam, das ihn am meisten interessierte. Der Gelehrte entrollte mit dem nach angestrengter Arbeit durchaus zufriedenen Gesicht die Zahlenreihen und ideellen Funde theoretischer Art. Der Sager errechnete mit ernster Miene die erhöhten Gewinne und verminderten Verluste, die ihm von zuversichtlichen Rednern in seine Wahrscheinlichkeitsbilanz gesetzt wurden. Die Herren von der Regierung nahmen mit der gemessenen Ruhe der Gewohnheit die Verantwortlichkeit des Ganzen auf sich und die damit verbundenen üblichen Huldigungen entgegen. Von den Vertretern der Wissenschaft und Statistik waren nachdenklich gerunzelte Stirnen und wachsam prüfende Augen zu sehen. Die Zimmerleute hatten ihre Gedanken trauernd in der vergangenen holzreicheren Zeit, und die Ingenieure lenkten die ihren mit aufgerufenem Gewissen und etwas beschämt in eine Zukunft, die nach Kongreßbeschluss wieder weniger Beton, aber mehr Holz verlangt. Die Männer von der Presse schließlich waren die ersten gehorhamen Fäller, Zerjäger und Hobler, die das gewaltige Material in kleinere, konzentrierte und fählichere Dosen zu zwingen hatten.

Da es sich bei diesem ersten Kongreß mehr um die Verwertung als um die eigentliche Pflege des Holzes handelte, sei hier angedeutet, wo überall das Holz in vermehrtem Maße und mit größerem Bedacht verwendet werden kann. „Kampf den nüchternen Stahlmöbeln!“ ist einer der vernehmbarsten Rufe, der schließlich jeden Bürger angeht. Politische und wirtschaftliche Vorgänge unserer Zeit erweisen, wie nötig es ist, dem Heim und dem gepflegten Familienleben wieder größere Wichtigkeit zuzubemessen. Edle Ent-

öffentlichen Durchgangszimmers aufweist. Holztäferung und Holzböden sind für die modernen Konstruktionen der Stadtbauten zwar nicht durchwegs möglich, doch sollte auf ver-



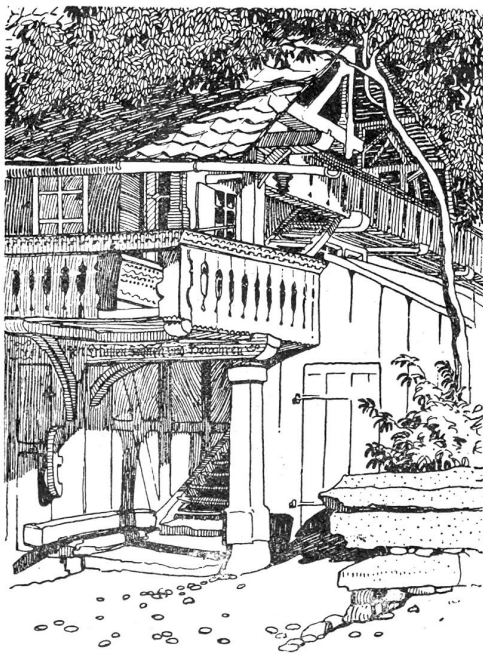
Neben der Steintreppe fällt hier die feinausgesägte Holztreppe des Hauses in Bonaduz angenehm ins Auge.

mehrte Verwendung von Holzmöbeln, Holzskulpturen, Holzfassungen von Fenstern und Türen, sogar Holzfeuerung in Raminen Gewicht gelegt werden. Der Dienst an der eigenen Gemütlichkeit bedeutet dabei immer einen Dienst an der Produktion des eigenen Landes.

Es ist nicht abzustreiten, daß eine der Schönheiten und der Anziehungspunkte der Schweiz in den Holzbauten bäuerlicher Häuser und ländlicher Bruden besteht. Wunderbar, über wieviele Jahrhunderte sich das Balkenwerk, das doch jeder Witterung ausgesetzt ist, hält! Die Exkursionen der Kongreßteilnehmer vertieften die Kenntnis schöner Bauernhäuser, Speicher und Bruden, und sie vermittelten auch die erschreckliche Erkenntnis, wie geschmacklos ursprüngliche reine Holzbauten mit Badstein, Mörtel, Zement, Eisen, Kunststein, Kalk, Ziegel usw. renoviert — oder deutlicher gesagt: verhandelt werden können. Dem Gewissen der Architekten und auch der Behörden wird anheimgestellt, ob sie eine schöne heimische Kunst langsam verfallen lassen wollen oder, wie dies mit Genugtuung verschiedentlich festgestellt wird, mit entsprechendem Rat und mit unterstützender Tat zu wahren suchen.

Es ist kein Meister so wiß und alt,  
das er kan bauen, das es jeder man gefallt.

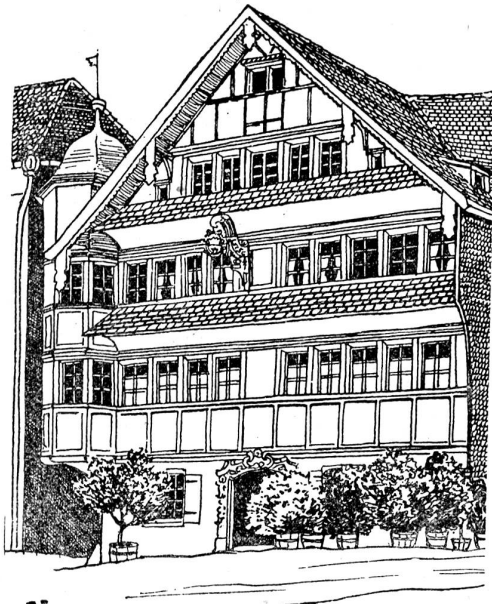
Diese Worte, die auf dem Spruchband eines großartig erhaltenen emmentalischen Speichers aus dem 17. Jahrhundert zu lesen ist, nimmt die Erkenntnis vorweg, daß auch nach einem intensiven Holzkongreß nicht einseitig ein einziges Baumaterial verwendet und in seinen beschränkteren Stilmöglichkeiten herangezogen werden soll, sondern daß selbst der fanatischste und gläubigste Holzfreund der modernen Zeit auch die vielen übrigen Materialien und Baumöglichkeiten zugestehen muß. Der Wunsch nach umfassenderer Holzverwendung soll demnach nicht als Diktatur der Holzverwendung angesehen werden. Wenn im besonderen hölzernes Material zu Heizzwecken und zur Motorisierung von Fahrzeugen vermittelt Holzgases von den Kongreßteilnehmern



Ein malerisches Laubenmotiv aus Schüpfen stammt aus dem Jahre 1752.

wicklung in engem häuslichem Kreis wird aber erleichtert, wenn der heimische Wohnraum die persönliche Wärme wahrt und nicht die Allerweltsausstattung irgend eines beliebigen

befürwortet wird, so wird sich jeder darüber klar sein, daß die Anregungen nur nach genauester Prüfung und angesichts gewaltiger technischer Schwierigkeiten einer durchaus nicht



Das Wirtshaus zur Krone auf dem Landsgemeindeplatz in Trogen ist ein Musterbeispiel der Appenzeller Holzbaukunst.

erfolgsricheren Ausführung entgegenstehen. Vielleicht läßt sich grundsätzlich sagen, daß jeder Kongreß zu viel anstrebt, um wenigstens die Hälfte zu erreichen.

Der Wald und sein Holz: das Thema ist für den tatenlustigen Handwerker wie für den schaulustigen Wanderer und Wohner so vielgestaltig, daß ihm stets und allerorts vereinzelte Schönheiten abgewonnen werden können. In einer Zeit wirtschaftlicher Schwierigkeiten kommt aber noch dazu, daß mit der Verwendung einheimischen Holzes — unterstützt durch behördliche Zölle, Vorschriften und Genehmigungen — die gewerkschaftliche Lage des Landes gebessert zu werden vermag. In der Tat handelt es sich bei moderner Holzverwertung unter allem heutigen Schaffen am aller seltensten um liebreiches Werk; und schon aus diesem Grunde — daß nämlich langsam Gewachsenes nicht leichtfertig und oberflächlich ausgewertet wird — setzen wir aus Ernst Dörsers gehaltvollem Kongreß-Prolog die Worte hin:

Das alte Wort: „Geschnitzt aus gutem Holz“,  
Daß auch für Euch es sich in Wahrheit deute!  
Schirmet und nützt des Waldes Wuchs und Stolz,  
So währt sein Segen fort für Land und Leute! ing.

## Alles für meine Kinder?

### Gedanken über die Mutterliebe.

Das Lied von der „Undankbarkeit der Kinder“ haben die Eltern seit jeher gesungen. Die Mütter, die es anstimmen, sind meist Frauen, die nie etwas für sich verlangt; bescheidene Mütter, die als Höchstes stets nur das Glück ihrer Kinder erstrebten. „Alles habe ich für sie geopfert; und jetzt, wo sie groß sind und etwas für mich tun könnten, ohne daß es ein Opfer für sie wäre, da kümmern sie sich nicht um mich. Sie schämen sich wohl gar, weil ich ihnen zu einfach bin.“

Diese Mütter gehen aber von einem falschen Standpunkt aus. Sie verkennen, daß das Glück der Mutterschaft stets in der Gegenwart liegt, daß sie es genießen müssen, wie es der Tag gerade bringt, daß sie nichts versäumen dürfen von all dem Röstlichen, wie es das Erwachen der

Kinderseele und die ganze Entwicklung des jungen Menschen für die Mutter bedeutet. Aufheben läßt sich dieses Glück nicht und eine Gewähr für die Zukunft gibt es nicht. Je größer und selbständiger Kinder werden, desto weniger Zeit bleibt für die Mutter. Wenn auch viele noch am Elternhaus hängen, wenn sie schon ein eigenes Heim haben, so liegt es doch in der Natur der Dinge, daß ihnen Vater und Mutter nicht mehr so viel bedeuten wie ehemals.

Streng genommen dürfen wir es nicht einmal anders wünschen, wenn wir es gut mit unseren Kindern meinen. Es ist der Lauf der Welt und wir würden ihr und unser Leben verderben durch Ansprüche, die sie nicht erfüllen können. Je früher wir uns dies klar machen, desto besser werden wir die Zeit zu nützen wissen, da sie als kleine Kinder uns allein gehören. Nicht in übertriebenen Opfern sollen wir unsere Liebe beweisen, sondern in vernünftiger Erziehung, wie es für die jeweiligen Verhältnisse gerade paßt.

Viele Familien schiden unter schweren Opfern ihre Kinder, ohne daß sie übergewöhnlich begabt sind, auf die höheren Schulen. Und sie bedenken nicht, daß sie damit den ersten Schritt tun, sie dem bescheidenen Elternhaus zu entfremden. Es braucht oft sehr lange Zeit, bis der auf einer höheren Schule gebildete Sohn einsieht, daß seine einfache Mutter die höhere Herzensbildung hatte, und ehe die Tochter, die durch ihren Mann in höhere Kreise gekommen ist, merkt, daß sie im Grunde alles der Frau verdankt, die ihr nicht recht in diese Umgebung zu passen scheint.

Es gibt Tausende von Müttern, die sich abarbeiten, damit die Kinder all das haben, was sie einst entbehrten, die über ihre Verhältnisse leben, um ihnen jeden Wunsch zu erfüllen. Aber tun sie damit dem Kinde wirklich etwas Gutes? Ein erfolgreicher Mann, eine begabte Tochter in guter Stellung, werden viel glücklicher sein, wenn die Mutter nicht in ihrer großen Aufopferung untergegangen und nun vorzeitig müde und nicht mehr aufnahmefähig ist. Die allzu bescheidene, ewig dienende Mutter, die sich im Hintergrund hält, weil sie die Verlegenheit fühlt, in die die Kinder um ihretwillen geraten, ist nicht mehr zeitgemäß. Wenn auch unbewußt, machen die Kinder ihr den Vorwurf, nicht mit ihnen mitgegangen und selbst an ihrem enttäuschten Leben schuld zu sein.

Ein weit glücklicheres Alter wird die Mutter haben, die nicht nur für ihre Kinder, sondern mit ihren Kindern lebte. Sie hat nicht selbst gedarbt, damit ein schönes Kleidchen, ein nettes Spielzeug angeschafft werden konnte. Aber sie hat die Bücher, für die sich die Kinder begeisterten, mit ihnen gelesen, sie hat im bescheidenen Rahmen ihrer Hauslichkeit Behagen zu verbreiten verstanden. Diese Mutter hat sich weitergebildet, so daß sie auch später an allem teilnehmen kann, was die Herzen ihrer Kinder bewegt. Sie hat nie versucht, für ihre Kinder die Sonne vom Himmel zu holen. Aber es war immer Sonne in ihrem Heim und ihre Kinder kommen noch als Erwachsene mit Freuden zu ihr. Sie wissen, hier finden sie all die Wärme und Liebe, die sie brauchen und machen verständnisvollen Rat — aus einem Herzen gespendet, das gibt und nichts verlangt.

Die beste Schule kann nicht das ersetzen, was ein wirkliches Familienleben den Kindern mitgibt an dauernden Werken. Liebe und Bewunderung für die Mutter empfinden zu dürfen, ist ein Glück, das die, die es kennen lernen durften, um keinen Preis missen möchten.

## Peter Bratschi. Zu seinem 50. Geburtstag.

In diesen Tagen konnte der Berner Dichter und Schriftsteller Peter Bratschi seinen 50. Geburtstag feiern. Dem Oberimmental entstammend, kam er nach der Schulzeit in die Stadt Bern, in deren Lehrwerkstätten er den Mechanikerberuf erlernte. Mehrere Jahre war dann Peter Bratschi in